

Die Seite der Frau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **103 (1977)**

Heft 33

PDF erstellt am: **08.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

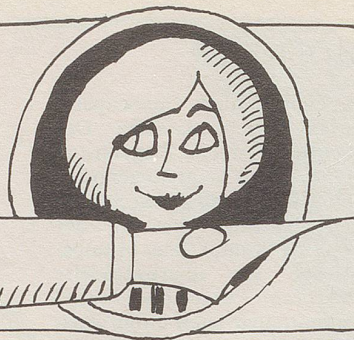
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Seite der Frau



Reiseabenteuer

Man wird mir etwas so Ungeheuerliches kaum glauben, aber es ist trotzdem wahr: Ich habe Babyfleisch gegessen! Bitte brechen Sie nicht gleich den Stab über mich. Das kann einem nämlich passieren, wenn man sich in fremde Länder wagt, und es herrschen eben nicht überall die gleichen Sitten und Bräuche. Ich hatte auch keine Ausrede, es sei mir übel oder ich sei Vegetarierin, man hätte mir nicht geglaubt, auch wenn man mich verstanden hätte. Ich bin an solchen Orten vorsichtshalber immer höflich und passe mich an, man weiss ja nie. Vielleicht wäre es für mich gefährlich gewesen, die Einladung zu diesem makabren Essen nicht anzunehmen; man tuschelt,

die Eingeborenen zückten ihre Messer schnell. Item, ich habe also davon gegessen, aus lauter Angst!

Sollten Sie einmal in eine so scheussliche Lage geraten, hier ein Gratistip: Machen Sie sich nicht zum Märtyrer, essen Sie! Das Fleisch ist überaus zart und fast weiss. Leider schmeckt es ein bisschen fade, wahrscheinlich, weil Babies in den ersten Lebenswochen ausschliesslich mit Milch ernährt werden. Die Fleischstücke, die ich bekam, waren natürlich sehr klein, dafür gab es mehrere. Sie waren mit Schinken, Käse und einem Salbeiblatt gewürzt und dank diesen Zutaten gar nicht mehr fade. In Italien nennt man dieses Gericht Saltimbocca, das heisst bei uns etwa Muulgümperli, weil sie so gut sind, dass sie von selbst in

den Mund springen. Sie sehen, ich habe also tatsächlich Babyfleisch gegessen, nämlich Kuh-Babyfleisch.

Die Idee, ein Kalb Baby oder sogar Kind zu nennen, stammt nicht von mir, sondern von gewissen Tierschützern, welche alles daran setzen, berühmt zu werden, oder ihr ach so intelligentes Frauenblatt besser verkaufen zu können. Güggelitrück nenne ich daher solche Praktiken der Verkaufsförderung.

Ja, ja, die Wörter machen den Unterschied. Früher war man schlicht Putzfrau, heute ist man Raumpflegerin oder gar Bodenkosmetikerin. Früher sagte man auch Strassenwischer statt Gemeindearbeiter. Ich finde es prima, dass man mit einem einzigen Wort einen verachteten Berufsstand zu einem geachteten ma-

chen kann, besonders wenn ihm sowieso Achtung gebührt.

Aber es ist höchst unfair, einen Heuler (junge Robbe) als Baby zu bezeichnen. Da wird nämlich auf ein Gefühl spekuliert, welches etliche Menschenkinder nötiger hätten als irgendein Vieh, und sei es noch so herzig und weiss und schwarzäugig. Solange es in der Schweiz noch so engherzige, um nicht zu sagen sture Gesetze gibt, die ungewollte Babies zu einem Leben zwingen, das man keinem Tier zumuten würde, solange ist das ganze Geschrei um Robben oder Hühner oder was auch immer noch kommen wird, lächerlich. Lächerlich und übertrieben.

Gloria

PS. Besitzen Sie auch Leder-
schuhe? Aber, aber!

Die Predigt

In Lima selber ist die reformierte Gemeinde recht gross, und es gibt sogar eine evangelische Kirche mit einem deutschen Pastor, der sonntags in deutscher Sprache predigt. Die Reformierten in den Provinzstädtchen erhalten jedoch nur alle paar Monate seelischen Beistand, zu häufigeren Besuchen würde die Zeit des Pfarrers nicht reichen.

Während unserer ersten Zeit in Peru wohnten wir ca. 800 km nördlich der Hauptstadt; das kleine Tschüpplein Nicht-Katholiken dort zählte kaum zwei Dutzend Seelen. Wieder einmal hatte der Pfarrer seinen Besuch angekündigt. Er käme am Soundsovielten und würde sich freuen, uns anlässlich seiner Abendpredigt zu sehen, schrieb er an seine Schäfchen. Da er auch als Mensch sehr geschätzt war, versuchten die meisten, der Aufforderung nachzukommen. Trotzdem füllten wir nur spärlich die ersten zwei Reihen des schmucklosen, kleinen Kirchleins, und des Pfarrers Worte klangen etwas hohl in der Leere.

Ich hatte mir just am Vortage einen furchtbaren «Aeckegstabi» (für Nicht-Berner: steifer Hals)

geholt und konnte den Kopf kaum bewegen; am erträglichsten war es noch, wenn ich ihn schräg nach unten hielt. So sass ich denn an jenem Abend in dieser ungewollt demütigen Haltung in der vordersten Bankreihe, in meinem begrenzten Blickfeld des Pfarrers Beine.

Nun muss ich kurz etwas einflechten: Es gibt in den wärmeren Klimazonen eine Sorte Küchenschabe, die abends auf den Trottoirs umherhuscht und sich auch ab und zu in die Wohnhäuser verirrt. Die ungemein flinken Tierchen ähneln am ehesten einem flachen, aber dafür etwas längeren Maikäfer. Diese «Cucarachas», wie sie hier heissen, sind vollkommen harmlos, aber viele Leute geraten fast in Panik, wenn ihnen unvermutet eine zwischen den Beinen durchflitzt ... leider gehöre auch ich zu dieser unvernünftigen Sorte und suche kreischend das Weite, wenn eine Cucaracha unter meinem Küchenschrank hervorhuscht.

Aber wir waren bei der Predigt. Ich stierte immer noch gezwungenermassen zu Boden und bemerkte die beiden braunen Tierchen sofort, als sie gewandt des Pfarrers Schuhe umschifften. Er war gerade an einem drama-

tischen Abschnitt seiner Predigt angelangt und trat einige Schritte zur Seite. Aufgeschreckt durch den flatternden Talar, flüchteten die Cucarachas rückwärts. Doch bald wagten sie sich auf der anderen Seite wieder nach vorne – die glänzend geputzten Schuhe

hatten es ihnen wohl angetan. Derweil sass ich wie auf Nadeln und stellte mir schauernd das dumpfe Knacken vor, wenn der Pfarrer unbeabsichtigt eine Cucaracha zertreten würde; er war sich ja des munteren Treibens in nächster Nähe seiner Füsse eben-



KEVIN
WOODCOCK

sowenig bewusst wie die übrigen Predigtteilnehmer. Oder noch schlimmer: Was würde geschehen, wenn eine innen an seinem Hosenbein hinaufkletterte? Nicht auszudenken, wenn er auch so «chlüpfig» wäre wie ich und sich ähnlich schändlich benehmen würde, wie ich es in einer solchen Situation bestimmt täte!

Andererseits fürchtete ich auch, die beiden würden plötzlich das Interesse an den schwarzen Schuhen verlieren und etwa in meine Richtung abschwenken – ich sass ja nur etwa zwei Meter vom Pfarrer entfernt. Eine Cucaracha kroch nun sogar unter die Brücke zwischen Sohle und Absatz! Ich hielt den Atem an, überzeugt, dass nun das Schreckliche passieren würde; aber ihre angeborene Gewandtheit bewahrte sie noch einmal vor einem vorzeitigen Ende. Nach einigen weiteren gefährlichen Runden um den Pfarrer huschten die Cucarachas in den hinteren Teil der Kirche und damit aus meinem Blickfeld.

Schweissgebadet konnte ich endlich aufatmen. Ich muss jedoch gestehen, dass ich vom Predigttext an diesem Abend nicht gerade viel mitbekommen habe – aber in den bald darauffolgenden Schlussgesang fiel ich mit um so mehr Innigkeit ein!

Ursula

Die gute alte Zeit

Wieder einmal sitzen wir bei Kaffee und Kuchen gemütlich beisammen, alles ältere Jahrgänge. Da kommt auch die gute alte Zeit zur Sprache. Das Rühmen will kein Ende nehmen. «Ja früener, da isch es halt na schön gsi.» In den rosigsten Farben werden Zustände und Einrichtungen einstiger Zeiten geschildert. Ich höre und staune und schweige, bis eine Frau über die heutige Jugend zu wettern beginnt. Als sie dann unter anderem auch erzählt, sie seien fünf Geschwister gewesen, hätten sich aber nie gestritten, da muss ich einfach lachen und bekennen, dass wir bei weitem nicht eine solche Musterfamilie waren und ich mich besonders mit meiner ältern Schwester oft recht heftig gezankt habe.

So ganz beiläufig frage ich dann auch, wer noch von Hand waschen müsse. Ich weiss wohl, dass sich alle einer vollautomatischen Waschmaschine bedienen, und jetzt wird auch gelobt, was für eine herrliche Sache das ist, dass man nicht mehr einen ganzen Tag in der dampfenden Waschküche zu stehen braucht. Man steckt die schmutzige Wäsche in die Maschine, drückt auf einen Knopf und kann gemütlich frühstücken und die Hausarbeiten erledigen. Inzwischen verrichten unsichtbare Kräfte das

Waschen, Spülen und Auswinden. Dass das eine herrliche Erfindung ist, für die wir nicht genug danken können, darüber ist sich unsere Tischrunde einig. Auch der Staubsauger ist längst kein Luxusartikel mehr, und man höre und staune – auch einen solchen besitzt jede unserer Frauen. Vom Kühlschrank bis zur Zentralheizung, alle diese Wohltaten der Menschheit werden jetzt gerühmt. Da frage ich noch, ob wir vielleicht auf die AHV verzichten sollten? Potz, gibt das erstaunte Gesichter! Ja, vieles ist schon besser als früher, wird jetzt zugegeben, und damit bin ich zufrieden.

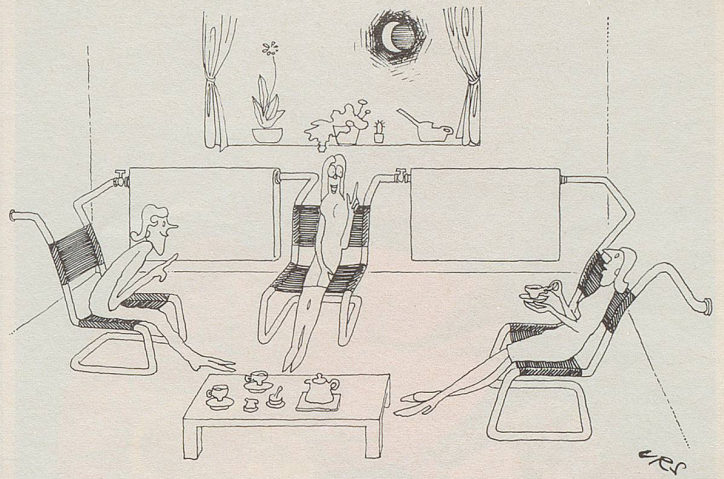
Man kommt ja gern in Versuchung, Vergangenes in verklärtem Glanz zu sehen, aber man soll nicht übertreiben. Die Jugend ist nicht schlimmer als früher. Wir waren auch «Luusmaitli» und haben viel Schabernack getrieben, besonders im Backfischalter, aber man vergisst das gern! Vielfach hatten wir es als Kinder leichter. Sorglos konnten wir auf der Gasse spielen. Wenn ich heute Kinder beobachte, die mit ihrem Znünitäschli zum Kindergarten trippeln, nach rechts und links ihr Köpfchen drehen und dann mit ausgestreckten Aermchen über den Zebrastreifen laufen, werde ich oft ganz traurig. Wie viele solcher Kleinen fanden schon den Tod, weil sie vielleicht einem Ball nachspringen wollten und dabei vergassen, auf den Verkehr zu achten! Die heutige Jugend, sie hat es nicht leicht, und wir haben zu allerletzt das Recht, über sie zu schimpfen. Was haben wir ihr vorgelebt? Umwelt- und Wasserverschmutzung ist ein Teil des Erbes, das sie übernehmen müssen. Den Krieg haben wir nicht aus der Welt geschafft etc. etc. Vielleicht bringt es die heute oft so geschmähte Jugend zustande, eine bessere Zukunft aufzubauen.

Anni

«Die offene Ehe

... ist Partnerschaft, und Partnerschaft ist besser.» So heisst das Buch von Nena und George O'Neill.

Man muss sich bewusst werden, dass man mit dem Trauschein keinen Besitz erworben



hat. Dein Ehepartner gehört nicht dir, in keiner Beziehung. Dass ihr zwei zusammenleben wollt, gibt dir kein Recht auf einen Anspruch an ihn. Du darfst ihn nicht doch den falschen Partner gewählt hast. Du hast auch nicht Anspruch auf die freie Zeit des Partners. Lass ihm Raum, allein zu sein. Er wird dir dasselbe Recht zugestehen, und ihr lebt beide glücklicher, weil jedes seine eigene Persönlichkeit voll entfalten kann. Opfere dich nicht auf für die Familie. Wer Opfer bringt, erwartet ja Dank. Geh ruhig auch allein in die Ferien. (Warum macht es dir nichts aus, wenn dein Mann für eine Woche an einen Schulungskurs fährt, aber weshalb ärgerst du dich, wenn er allein mit einem Freund eine Reise machen will?)

Achtung! Ob eure Ehe partnerschaftlich ist, hängt nicht davon ab, wer zu Hause abwäscht und nachts aufsteht, wenn die Kleinen schreien. Nicht ob Mann und Frau die Rollen tauschen, ist entscheidend, sondern ob sie tauschen können.

Versuche, als «Nur-Hausfrau» dir Ziele zu stecken, die ausserhalb dieses Bereiches liegen. Eine sinnvolle Arbeit, bei der du dich weiterentwickeln kannst. Nicht einfach ein Hobby, sondern etwas, das du auch tun musst, wenn du grad keine Lust dazu hast. Natürlich brauchen dich die Kinder, aber nicht immer. Hüte dich davor, wenn sie nach zwanzig Ehejahren ausgeflogen sind, mit leeren Händen dazustehen.

Wäge nicht Erfolg oder Misserfolg deiner Ehe an der körperlichen Treue, bzw. Untreue des

Partners. Sexualität ist nur ein Teilaspekt. Da du den Partner ja nicht besitzt, hast du auch kein Verfügungsrecht über seinen Körper. Hat dein Mann eine sexuelle Beziehung zu einer andern Frau (oder umgekehrt), so heisst das ja nicht: Du hast versagt, oder er (sie) hat dich nicht mehr gern. Im Gegenteil: Sein Erlebnis, das er mit dir teilt, kann euch beide bereichern. Eure Beziehung basiert auf Vertrauen. Ihr seid immer offen zueinander, offen füreinander. Eure Ehe ist eine dynamische, keine statische. Ein Wagnis ist sie immer noch, aber nicht mit negativem Vorzeichen.

Das Buch beschäftigt mich. Ich glaube, die Ideen, die dahinterstecken, sind es wert, von möglichst vielen Eheleuten nachgedacht und -gelebt zu werden.

Marianne

Echo aus dem Leserkreis

Antwort an «es», Nebi Nr. 28

Den Artikel aus dem Heftli kenne ich, und wie! Eine Tante hatte ihn mir en passant überreicht, er würde mich sicher interessieren. Zuerst habe ich mich gründlich über die Einmischung geärgert. Und dann – ich sag's nur ungern – war ich doch verunsichert. Ich habe wieder versucht, die beiden Kinder (vier- und siebenjährig) an «Mami» zu gewöhnen – ohne Erfolg! Und heute habe ich mich zur Haltung durchgemauert, die auch Du so überzeugend einnimmst: Wenn es sich die Kinder zur Gewohnheit gemacht haben, die Mutter beim Vornamen zu nennen, sind die Verhältnisse weder schlechter noch besser als anderswo! Gott sei Dank sind andere Dinge wichtiger. Liebe, Angenommensein, Geborgenheit, um nur einige zu nennen.

Ich bemühe mich jeden Tag, eine gute Mutter zu sein. Probleme gibt es oft; das «Vornamen»-Problem haben wir endgültig abgeschafft.

Effi

